

Zur Frage der Fremdarbeiter

Autor(en): **Walter, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **64 (1970)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Frage der Fremdarbeiter

Unsere Fremden sind unsere Nächsten – warum?

Sicher ist, dass Jesus gekommen ist, um die Mauer abzubrechen, alle Mauern, die Menschen von Menschen trennen, die Menschen gegen Menschen aufrichten. «Er ist unser Friede» (Eph. 2, 14). Hell und gross steht das über allen Spannungen, mit denen wir so viel Mühe haben.

Diesen Jesus nennen wir unseren Herrn. Er ist unser Meister. «Ihr habt recht, wenn ihr mich so nennt», sagt er selber (Joh. 13, 13). Er ist also der eigentlich Massgebende, auch in den Fragen um die Fremdarbeiter.

Warum das? Weil in ihm Gott selber in dieser Welt Fuss gefasst hat. Und zwar nicht als überirdisches mythologisches höheres Wesen, sondern als Mensch, als unser Bruder.

Unser Bruder? Ist er wirklich der Bruder von uns tüchtigen, erfolgreichen, emporgekommenen, satten und sicheren Leuten? Zuerst jedenfalls ist er der Bruder derer, die nichts zu lachen haben, der Bruder der Ausgestossenen, Gemiedenen, Benachteiligten, also auch der Fremden.

Fremdsein, das ist ein besonders schweres Schicksal, das viele Nachteile bringt. Der Fremde kann sich nicht so gut wehren. Er zieht leicht den kürzeren.

Das war immer so. Darum musste es schon dem alten Gottesvolk Israel immer wieder eingeschärft werden: Der Fremdling in deiner Mitte ist *dein* Fremdling, *deiner* (2. Mose, 20 u. ö.). Ihr sollt ihn ganz zu euch rechnen. Auch er soll sich freuen können bei euch, soll teilhaben an den Gütern eures Landes, am Ertrag eurer Wirtschaft.

Es ist klar – die vielen Gebote und Einschärfungen im Alten Testament zeigen es deutlich: Die Fremden sind ein Problem, eine Aufgabe für die Einheimischen. Aber viel mehr noch ist das Fremdsein eine Last für den Fremden selber.

Diese Last nimmt *Jesus* auf sich. «Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf», heisst es am Anfang des Johannes-Evangeliums (Joh. 1, 11). Wie wahr das ist, zeigt sich schon in der Weihnachtsgeschichte: Jesus kommt zwar in seiner Heimatgemeinde zur Welt, aber es ist dort kein Platz für ihn. Und später, wie fremd ist er doch in unserer Welt: «Die Füchse haben Gruben und die Vögel ihre Nester» (Mt. 8, 20), er aber hat keinen Platz, wo er geborgen ist. Zuletzt bleibt für ihn nur der Platz am Kreuz.

Aber er ist auferstanden, er lebt, er kommt. Er spricht das letzte Wort. Und mit diesem letzten Wort solidarisiert er sich gerade mit allen Benachteiligten, auch mit den Fremden. «Ich war fremd», sagt er im Gleichnis vom Weltgericht, «und ihr habt mich aufgenommen» oder eben «nicht aufgenommen» (Mt. 25, 35. 43). Und wie die Leute verwundert fragen: «Wieso denn?» – sagt er: «Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan oder nicht getan habt, das habt ihr mir getan oder verweigert» (Mt. 25, 40. 45).

Einem so hohen Fürsprecher, Freund und Bundesgenossen haben sie also,

die Fremden, unsere Fremden. Darum ist die Mauer abbruchreif. Darum gilt: «In Christus ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier» (Gal. 3, 28), sondern ihr seid alle Brüder, und zwar, wie Paulus im Philemonbrief schreibt, nicht nur «im Herrn», nicht nur im Glauben, sondern auch «im Fleisch», das heisst in der rauhen Wirklichkeit, im täglichen Zusammenleben.

Daran wollen wir denken im Umgang mit den Fremden, gerade dann, wenn es Schwierigkeiten und Spannungen gibt. Daran wollen wir auch denken, wenn wir am 5. bis 7. Juni zur Urne gehen. Wir haben dort nämlich nicht ein gutes oder ein schlechtes Zeugnis über die Fremden abzugeben: ein gutes mit unserem Nein oder ein schlechtes mit unserem Ja, wenn wir diese oder jene ungute Erfahrung mit dem einen oder andern von ihnen gemacht haben. Nein, wir selber liegen auf der Waage. Wir stellen uns und unserem Volk ein Zeugnis aus. Was für eines? Es wird sich zeigen, ob wir etwas davon begriffen haben: Die Mauer *ist* abgebrochen; Christus *ist* der Friede; auch die Fremden sind unsere Nächsten. *Daran* dürfen wir uns nun orientieren. *Daran* dürfen wir im Zusammenleben eines jeden Tages arbeiten, damit der Fremde unter uns zu seinem Rechte kommt.

Peter Walter

Fremde beherbergen

Der Fremde, der weder zur Sippe oder zum Stamm gehörte, noch im Sippen- oder Stammesverband integriert war, wurde ursprünglich als Feind betrachtet. Es bedeutete bereits einen Fortschritt, als zwischen dem Feind und dem Fremden, der nicht in feindlicher Absicht auftrat, ein Unterschied gemacht wurde. Dass der Fremde kein Feind war, musste er allerdings zunächst dadurch beweisen, dass er, solange er bei einer andern Sippe oder bei einem andern Stamm weilte, die Bräuche und auch die Götter der Gastgeber übernahm. Erst später wurde von ihm diese völlige Selbstverleugnung und Entfremdung von seiner eigenen Herkunft nicht mehr in so absoluter Form verlangt. Aber noch heute erwarten viele Schweizer insgeheim, dass zum Beispiel die ausländischen Arbeiter und Arbeiterinnen ihr «fremdes» Wesen fast ganz ablegen und unsere Lebens-, Denk- und Gefühlsformen übernehmen. Je weniger sie «verschweizern», desto mehr ärgern sie uns. Das uralte Stammesdenken ist noch keineswegs erloschen. Es basiert auf der unbewussten Annahme, dass das eigene Wesen und Verhalten normal, also «Norm», und das Wesen und Verhalten des Fremden anormal, das heisst von der «Norm» abweichend, sei.

Im Alten Testament wird ein entscheidender Schritt über das unreflektierte Stammesdenken hinaus getan. Der Fremde wird hier nicht als Feind, sondern als Schutzbedürftiger erkannt. Dieses Verständnis für den Fremden ist eine Folge dessen, dass Israel selbst das Schicksal des Fremd-Seins erfahren hat: «Einen Fremdling sollst du nicht bedrücken. Ihr wisst, wie dem Fremdling zumute ist; seid ihr doch auch Fremdlinge gewesen im Lande